

Michael Schneider

Der geistliche Kampf

Die Suche nach dem verborgenen Gott im Leben von Marie Noël (1883–1967)

(Radio Horeb 1. September 2020)

Der Titel unserer letzten Radiosendung »Mystik des Alltags« wies auf einen Grundzug christlichen Lebens, der nicht etwas Außergewöhnliches, sondern das »Gewöhnliche im Ungewöhnlichen« beschreibt. Jeder Christ ist zu einem Mystiker berufen, denn mit dem Geschenk der Taufe ist ihm zugleich aufgetragen, was ihm zur Erfahrung werden darf: »Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir« (vgl. Gal 2,20). »Mystik« besagt mehr als eine besondere bzw. außergewöhnliche Einzelerfahrung unseres Glaubenslebens, sie weist auf die Quelle und den Ursprung unseres Christseins, daß wir nämlich mit Christus gestorben und auferstanden sind und er als Erhöhter in uns lebt und wirkt, ist er uns doch innerlicher als wir uns selbst.

Haben wir in der ersten Sendung die Grundkriterien des mystischen Weges beschrieben und in der zweiten diese im Leben eines Mystikers unserer Tage exemplifiziert, möchten wir in dieser Sendung noch einmal ähnliches tun. Wir bedachten das letzte Mal die Schrift »Zeichen am Weg« von *Dag Hammarskjöld* (1905-1961). Seine Tagebuchaufzeichnungen gelten ihm als Wegmarken mitten im Alltag, hat er doch die Ernennung zum Generalsekretär der UNO als die Stunde seiner »Berufung« erfahren. Dienst und Arbeit in der Weltpolitik gelten ihm fortan nicht als etwas, das er rein äußerlich als Beruf ausübt, es ist ihm von Gott auferlegt, insofern es ihn zu Ihm hinführen will. Dag Hammarskjöld lernt dabei seinen Lebensalltag als ein »Mysterium« zu verstehen, ist es ihm doch nicht immer leicht zu entziffern und zu deuten, wie und wo Gottes Anruf ihm mitten im Alltag begegnet. Als Ariadnefaden im Lebenslabyrinth dient ihm - Schritt für Schritt - seine Bereitschaft, sich selbst aus den Händen zu geben und sich fortan allein Gott zu überlassen und für ihn zu leben, ohne sich selbst zu leben; indem er sich aus den Händen zu geben vermag, erfährt er Christus in seiner nahen, dennoch verborgenen Gegenwärtigkeit. Der Lebensalltag erscheint Dag Hammarskjöld nun als eine Gabe Gottes, aber eben als Seine Gabe, also als Gottes Gabe. Gott wiederum nimmt das Seine, was vom Menschen wie etwas erfahren wird, das ihn »zermalmt« und sich wie ein Dunkel auf ihn legt, ohne daß dies seine Selbstausschöpfung bedeutet. Nun ist der Mensch endlich frei von den »Dingen« und darf ihnen auf neue Weise in Reinheit begegnen, sie werden ihm zu einem »Zeichen am Weg«, das ihn auf Gott weist und ihn mit Ihm vereinen will. Gewiß, es gibt keine »Zauberformel«, um die Dinge des Alltags zu entflechten, aber alles wird dem Glaubenden zur Aufforderung und zum Bekenntnis: Nicht ich, Gott lebt in mir. So darf er erkennen: Nicht ich bin in Gott, er ist in mir.

Einen ähnlichen Weg einer »Mystik des Alltags« finden wir bei einem anderen Zeitgenossen beschrieben, nämlich im Leben der französischen Dichterin Marie Noël. Sie wurde am 16. Februar 1883 in Auxerre, Frankreich, geboren und starb, fast erblindet, am 23. Dezember 1967. Für ihr schriftstellerisches Werk erhielt sie den »Grand Prix de Poésie« der Académie française (1962) und wurde in die französische »Ehren-Legion« aufgenommen. Sie hinterließ eine Sammlung aus ihren Tagebüchern »Notes intimes«, die im Deutschen als »Erfahrungen mit Gott« (1961) veröffentlicht wurden, übrigens mit einem Umschlagentwurf von *Roland P. Litzenburger* und einem tiefsinnigen

Vorwort des elsässischen Priesters und Schriftstellers *Karl Pfleger* (1883-1975).¹

Von ihrer Herkunft her aus einer burgundischen Kleinstadt stammend - ihr Vater war Gymnasiallehrer für Philosophie und Geschichte der Kunst -, erfuhr sie eine Familie, die eigentlich nicht religiös war. Ihr jüngerer Bruder verstarb schon früh, und zwar an Heiligabend, so daß sie später - aus dankbarer und liebender Erinnerung an ihn - den Familiennamen Marie Rouget änderte zu »Marie Noël« (= »Weihnachten«). Ein Leben lang unverheiratet geblieben, führte sie ein zurückgezogenes Leben, ganz aufgerieben von der Alltäglichkeit und Kleinkariertheit ihrer Umgebung, doch ließ sie nicht ab von ihrem Fragen und Suchen nach Gott angesichts all des Dunkels und Leides in ihrem eigenen Leben. Wohl verfaßte sie zahlreiche weltliche Chansons, die sie bekannt machen, weniger bekannt blieb ihr innerer Weg, der in all den alltäglichen Sorgen, Nöten und Hilflosigkeiten schließlich zu einem kräftigen, ja provokanten Zeugnis wird, das sie in ihren Aufzeichnungen festhält (1920-1958). Kraftvoll in ihrer poetischen Sprache und herausfordernd in ihren sogar schwermütig anmutenden Erfahrungen eines Lebens im Glauben ist die Auswahl ihrer Aufzeichnungen in der deutschen Übertragung unter dem Titel »Erfahrungen mit Gott« alles andere als eine leichte »Bettlektüre«, aber wegen ihrer Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ein wahrhaft mutiges Glaubenszeugnis, das den Leser zur Rechenschaft über seinen eigenen Weg im Glauben herausfordert. In Marie Noëls Aufzeichnungen kommt es zu einem heftigen Dialog mit dem verborgenen, sich entziehenden Gott, teils mit scharfen, mutlosen und doch glaubensstarken Worten. Niedergeschrieben wurden sie »pour m'aider«, also um sich selber zu helfen, ähnlich wie Dag Hammarskjöld seine »Wegmarken« verfaßte, nämlich um sich Rechenschaft und Halt auf seinem Weg zu geben. Der damals recht bekannte Künstlerseelsorger *Abbé Arthur Mugnier* (1853-1944), der wegen seiner religionsphilosophischen Gespräche in den Pariser Salons seiner Zeit recht bekannt wurde, war der Seelenführer von Marie Noël; er forderte sie auf, die Aufzeichnungen ihrer geistlichen »Reise« zu veröffentlichen, indem er ihr schrieb: »Sie sind in der Hölle gewesen. Andere, zahlreicher als Sie glauben, schlagen sich darin noch herum. Ihre Reiseaufzeichnungen werden ihnen hilfreich sein.«² Es ist in der Tat das Zeugnis eines »geistlichen Kampfes«, das uns die ganze Dramatik eines Lebens im Glauben an Gott erkennen läßt.

Von ihrem Vater lernte Marie Noël als Kind die griechischen Dramen und andere große Werke der Weltliteratur kennen, die sie gleich zu eigenen schriftstellerischen Aufzeichnungen anregten; sie zitierte ihre niedergeschriebenen Verse der geliebten Puppe, nämlich als »Lieder des Aschenbrödels«. Wie durch einen »unglücklichen Zufall« wurden die Niederschrift und das poetische Talent ihrer Autorin schon früh bekannt, man lobte sie mit überschwenglichen Worten. Nicht zuletzt *Henri Bremond* (1865-1933), der damals anerkannte Historiker der französischen Mystik, erkannte 1924 ihr »Genie«, gepaart mit »der Schalkhaftigkeit eines Engels«, wie er es nannte; er vermochte in Marie Noël das Vertrauen zu sich selbst und den ihr niedergeschriebenen Erfahrungen zu wecken und zu stützen. Immer wieder richtete er sie in ihren geistlichen Nöten auf, indem er sie an das einzig wahre »Glück« erinnerte, den Himmel Gottes in ihrer Seele zu bergen, auch wenn sie es selber nicht zu erspüren vermochte.

¹ M. Noël, *Erfahrungen mit Gott*. Eine Auswahl aus den *Notes Intimes*. Mit einem Vorwort von Karl Pfleger, Mainz 1961. - Es handelt sich um eine Auswahl insofern, als vor allem ihre geistlichen Erfahrungen einer zwanzigjährigen Glaubenskrise festgehalten werden, nicht jedoch ihre Verweise auf zeitgeschichtliche, landesspezifische und tagespolitische Ereignisse.

² Siehe auch ebd., 23.

Was sie als Weite des Geistes erfuhr, entsprach in keiner Weise dem, was ihren Alltag ausmachte. Ihre Lebensumstände verlieren sich, wie gesagt, in einem kleinbürgerlichen Milieu: sie hatte das Familienerbe zu verwalten, sie plagte der Ärger mit den Mietern, mußte ihre kranken und unzufriedenen, ja mürrischen Verwandten pflegen, sorgte sich um verlassene Kinder aus kaputten Familien und blieb selber in all ihren eigenen inneren und äußeren Nöten verborgen, ja eher mißachtet und am Rande gelassen, eingeengt in die Pflichten, Erwartungen und Mißverständnisse eines kleinkarierten Alltagslebens, »vom Frondienst des Alltags erstickt«. Zeit ihres Lebens blieb sie fremd in ihrer eigenen Familie und Heimat. Sie rebelliert und kann sich nicht gleich mit der ihr zugesprochenen Rolle im Alltag abfinden, unentwegt hadert sie mit dem Spießbürgertum ihrer Angehörigen wie auch angesichts der damit verbundenen Zumutungen Gottes, die sie kaum zu ertragen und zu deuten versteht.

Was Marie Noël und ihren Lebensweg prägt und bestimmt, kommt letztlich einzig aus ihren inneren Erfahrungen mit Gott. Sie enden in einer verborgenen Anbetung Gottes, wie sie in der Eucharistie möglich ist und ihr geschenkt wird. Darüber erkennt sie zunehmend, daß Gott ihre Seele mit einem »Übergewicht von Unendlichkeit« beladen hat, das ihr Leben schwer macht, ihm aber auch seinen »Tiefgang« schenkt. Was darunter zu verstehen ist, beschreibt sie an einem Maitag im Alter von 12 Jahren, als sie auf dem Schulweg durch die Kathedrale geht: »Sie war leer. Die Kirche, in der man nicht laut sprechen, nichts anrühren, nicht schnell gehen soll. Plötzlich ließ ich meine Schulmappe fallen, lief zum Altar hin, legte den Kopf mit Leidenschaft auf den Altar hin und verlangte von Jesus den Ehering.« Bald jedoch erkennt sie, daß Gott das Äußerste von ihr verlangt, und zwar gerade in der Alltäglichkeit ihres Lebens, die sie nicht nur am Schreiben, sondern auch am Beten hindert, zumal sie sich der Unordnung ihres Alltags nicht zu erwehren vermag. 1931 notiert Marie Noël:

Behindert am Schreiben, am Denken und sogar am Beten, das ist mein Alltag.

Ich bin mehr und mehr das Opfer einer Unordnung der Dinge, der ich nicht abzuhelpen vermag: meine alte Mutter, während des ganzen Winters krank, ein anomales Hausmädchen, ein großes altmodisches Haus - zwölf Zimmer! Und in einigen anderen Häusern haben wir zwölf Mieter. Ich verwalte das alles sehr schlecht. Die Häuser sind sehr arm und alt. Man muß immer dem Maurer, dem Klempner nachlaufen. Und dann diese lästigen Schreibereien.

Wenn ich allein wäre, würde ich diese Last der Vergangenheit teilweise abstoßen, aber meines 'einzig Notwendigen' beraubt, lebe ich in der Armut einer Dienerin unter der Bürde des Familienbesitzes.³

Nicht nur der Alltag, Gott selber legt sich mit dem ganzen Gewicht seiner Ewigkeit auf Marie Noël, bis sie es nicht zu tragen und ertragen vermag, zudem findet sie keinen, der ihr dabei zu helfen vermag. Es wird um das Jahr 1920 gewesen sein, daß sie bekennt, sie habe Gott gesehen, sei aber in seinen Abgrund gestürzt; es war nicht mehr der Gott eines Kindes, sondern ein Gott, der ihr derart furchtbar begegnet, daß sie ins Wanken gerät: der Namenlose, der Unbekannte, »ein Ort der Qual«, denn Gott »liebt«, »tötet« aber auch, sobald er das Zeichen seiner Liebe in eine Kreuzesform

³ Ebd., 80.

schreibt und den Menschen aufsucht, auf daß er mit und bei ihm sei. Umso mehr sich Marie Noël auf diesen Kreuzweg begibt, erkennt sie, daß sie immer tiefer Gottes gewiß wird. Karl Pflieger faßt ihre Erfahrung in die Worte: »Wir brauchen uns keine Sorge um die Zukunft Gottes in unserer Menschenwelt zu machen. Selbst das uferlose Unheil in der Welt, das uns zunächst von ihm abwendet in Auflehnung und Unglaube, treibt uns wieder zu ihm zurück. Eines Tages merken wir, da das große X des Unheils das Kreuz Christi selber ist und daß auf dieser steilen, blutigen Leiter uns der Sohn selber zum Vater zurückführt.«⁴ Was Johannes vom Kreuz als »dunkle Nacht« der Sinne und des Glaubens beschreibt, muß Marie Noël ebenso konkret auf ihrem Weg mit Gott erfahren, ja durchleiden. Sie bezeichnet diesen mystischen Schreck in den Notizen von 1940 als einen »Krebs, der singt«⁵.

Gehen wir im Folgenden einzelnen Stationen dieses geistlichen Weges einer »Mystik des Alltags« nach, um zu erfahren, wie Marie Noël in und trotz aller Not doch Gottes gewiß wird und wie ihr die zuweilen äußerst triste und graue Alltäglichkeit ihres Lebens schließlich zu einer mystischen Begegnung mit Gott wird, die sich in das Bild bringen läßt: »Die Liebe: eine Quelle, die Durst hat.«⁶

1. Das mystische Lebensprinzip

Marie Noël führte - äußerlich betrachtet - ein recht unscheinbares Leben, ganz eingetaucht in das Allerlei eines grauen Alltags. Es ist eher ein vertanes Leben, war es ihr doch nicht vergönnt, die Freuden menschlichen Daseins zu genießen und auszuleben. Allein und verlassen, blieb nur Gott ihr Nächster, keinen anderen hat sie auf der Welt als ihn allein. Mit der »Welt« pflegt sie nur dichterisch Kontakt, ansonsten lebt sie wie eine »Klosterfrau«, allein und zurückgezogen, im Wissen, daß ihr nie etwas Nennenswertes passieren wird außer in ihrem eigenen Inneren. So hütet sie ihr Inneres wie eine »kostbare Perle«, die sie nicht jedem zur oberflächlichen Betrachtung freigibt, es sei denn verschlüsselt in ihren »Notes Intimes«. Über die von ihr gehütete »Klosterzelle« schreibt sie:

Wie eine Klosterfrau.

Allen geliehen. Niemandem gegeben.

Niemand hat meine Klausur überschritten, mein Schweigen verletzt.

Alle Neugierigen, die gekommen sind, alle Vorübergehenden, die vorübergegangen sind, alle Nachbarn, alle Nächsten, ich habe sie aufs beste empfangen, auf der Schwelle wie die Pförtnerin des Klosters, die Auskunft gibt und den Besuchern dient mit demütiger Höflichkeit. Ich habe viel geantwortet - wenig gefragt -, und ich werde viel gelächelt haben auf der Schwelle der Pforte.

Aber niemand ist in die große Einsamkeit des Innern eingedrungen, außer dann und wann irgendein seltener Freund. Manche, die selbstsichersten von ihnen, haben geglaubt, den Schlüssel zu haben, und ich habe auch geglaubt, sie hätten ihn. Sie sind eingetreten. Aber gleich nach dem Eintritt haben sie sich im Weg geirrt, und ich habe sie leise wieder zurückgeführt nach draußen, indem ich ihnen einige Blumen aus dem Garten gab, Honig von den Bienenkörben oder Bilder. Und sie sind

⁴ Ebd., 20 (in seinem Vorwort).

⁵ Ebd., 246.

⁶ Ebd., 248.

zufrieden wieder gegangen in dem Glauben, ein Kloster besucht und sich mit der Äbtissin gut unterhalten zu haben. Aber sie hatten nur mit der Außenschwester gesprochen. Die Klosterpforte - alle Armen klopfen hier an, und die Liebe geht aus dem Kloster hinaus, um ihnen ein Almosen zu geben. Aber ohne ihr Geheimnis preiszugeben.⁷

Mit diesen Worten charakterisiert Marie Noël sehr markant einen Lebensstil, der sich nicht den Jahrmärkten der Zeitgeschichte und Zeitgenossenschaft großzügig und wortreich zum Verkauf anbieten läßt. Fürwahr, nicht die äußeren Bedingungen werden unser Inneres bestimmen - hier zeigt Marie Noël, wie sie in allen Alltäglichkeiten ihres Daseins ihrer eigenen Berufung im Glauben treu zu bleiben vermag -, wohl aber ob wir unsere »innere Zelle« mit uns tragen, darauf wird es letztlich ankommen: »Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten« (Mt 6,6). In diesem Schriftwort ist ein geistliches Grundgesetz des Betens angesprochen, aber auch des ganzen Lebens im Glauben. Es gibt eine innere Vertrautheit mit Gott, die sich im Verborgenen vollzieht und dort über alles entscheidet, vor allem über die Aufrichtigkeit unseres Tuns und Denkens. Ein Prüfstein authentischen Lebens im Glauben ist die eigene »Kammer«, die »Zelle«, wo wir Gott unmittelbar von Angesicht zu Angesicht begegnen. Eine solche Zelle ist nicht nur eine Einrichtung der Mönche und Klöster, jeder von uns hat sie in und mit seinem eigenen Zimmer. Aber wie vollzieht sich die Begegnung mit Gott in dem Raum, den wir bewohnen und wo wir uns Tag für Tag aufhalten?

Unser Wohnraum wird vermutlich nicht die Zelle eines Einsiedlers oder eines Mönches im Kloster sein. Wir bewohnen ein Zimmer eigener Art: Wir schlafen in ihm, studieren in ihm, erholen uns und vertrauen den eigenen vier Wänden all das an, was uns belastet und freut. Die Frage ist, ob dieser Ort, der unser Zimmer ist, unserem Innersten entspricht, auf daß wir wirklich im Verborgenen Gott begegnen können. Eine Begegnung mit Gott in der eigenen »Kammer« setzt voraus, daß wir sie entschieden gewählt haben und immer neu wählen. Denn die angebotene Freundschaft des Herrn stellt den Menschen vor die Entscheidung: »Ich habe euch heute vorgelegt das Leben und den Tod [...] Wähle also das Leben, damit du lebst« (Dtn 30,19).

Zu »wählen« hat der Einzelne in den großen Entscheidungen seines Lebens wie auch in den kleinen alltäglichen Entschiedenheiten, die nötig sind in der Begegnung mit den Mitmenschen, in den Gesprächen, im lebendigen Zeugnis der Arbeit und im alltäglichen Tun. Gegenüber dem heiligen Bernhard von Clairvaux hat der heilige Norbert gezeigt, daß die Mühen des Alltags und des Apostolates genausogut der Vereinigung mit Gott dienen können wie die passiven Reinigungen und Prüfungen der Kontemplation, und für Thomas von Aquin sind die Gaben des Geistes auf das kontemplative wie auch auf das aktive Leben gerichtet. Der Weg des Gebetes und der Kontemplation ist nicht an sich schon der »vollkommenere« und »bessere« (vielleicht auch nicht der einzig sichere) Weg zu Gott, vielmehr kommt es darauf an, »in allen Dingen« Gott zu suchen und zu finden. Was mit »Zelle« gemeint ist, ist überall und immer zu leben. Sie ist ein Lebensprinzip, das sich in verschiedenen Strukturen ausdrücken kann.

⁷ Ebd., 139.

Nicht das Kloster an sich, sondern die gelebte Standfestigkeit und Treue lassen erkennen, worum es einem im Leben des Glaubens geht. »Einer erbat von Abt Moses ein Wort. Der Altvater sagte zu ihm: 'Geh, setz dich in deine Zelle, und die Zelle wird dich alles lehren!'**« Nicht theoretische Diskussionen oder das Abwägen des Risikos, sondern das mutige »Gehen« und die gelebte Praxis führen auf dem Weg zu Gott voran. Ein Grundsatz geistlichen Lebens ist, daß wir all das zu pflegen haben, was uns mehr Leben schenkt, und daß wir all das sorgsam zu bewahren haben, wo wir erfahren, daß es uns mehr zu uns selbst führt. So haben wir sorgfältig zu hüten, was uns im Leben des Glaubens gut und kostbar ist.**

2. Not und Segen einer Begegnung mit Gott

Die eher tristen Erfahrungen des Alltags lehren Marie Noël eine wichtige Lektion, daß sie nämlich sich nicht auf sich selber zurückziehen darf, gleichsam in die reine »Innerlichkeit«, sondern daß sie sich der Wirklichkeit und den Herausforderungen ihres Lebens zu stellen hat. Hierzu schreibt sie in der Zeit nach 1931:

Ohne Zweifel, seitdem die Türen meiner Zelle gesprengt, meine Fenster ungestüm geöffnet worden sind und ich die Welt von ferne sehen kann, anstatt nur Gott zu betrachten - oder mich - in mir selbst. In der Einsamkeit ist eine Gefahr, und ohne daß man daran denkt, ein Stolz. Man darf niemals sich selbst genügen wollen. Aber ich wollte nicht ... ich genügte mir nicht ... mir fehlte alles ... ich wartete. Und endlich hat die Vorsehung erlaubt, daß mir einige Tropfen menschlicher Güte gereicht wurden.⁸

Kurz darauf kommt es zu dem Stoßgebet:

Bewahre mich davor, mir in der Einsamkeit des eigenen Ich einen Thron zu erbauen.⁹

Noch zuvor hatte sie im August 1931 notiert:

Wie klein ist der, der sich niemals in sich selbst verloren hat wie in einer Wüste ohne Straße; der an einem Platz ankommt und sagt: Da bin ich, und ich bin nirgendwo sonst ... Aber der die Welt durchzieht und sein eigenes Ufer nicht erreichen kann, der mehrfach Schiffbruch erleidet in sich selbst, der seinen eigenen Namen nicht weiß, der, den Gott erschüttert und nicht ausruhen läßt, wie der Mond, der unaufhörlich das Meer auf- und abfluten läßt, das ist der Mensch ... Eine große Not.¹⁰

⁸ Ebd., 85.

⁹ Ebd., 100.

¹⁰ Ebd., 85.

Mancher erfährt seine Einsamkeit wie eine Erniedrigung, in der er sich nur zu verlieren scheint, doch für Marie Noël wird sie zur Erfahrung ihrer eigenen immensen Größe und Weite, in und mit der sie sich dem unendlichen Gott zu nähern weiß.

Zunehmend spürt sie, wie ihr dabei die Geborgenheit der Kindheit genommen wird. In ihrer Hilfsbereitschaft und Sorge bereitet sie Nachbarn und Verwandten ein Daheim, aber sie selber wird »bis zur Entwurzelung meines Alters kaum meinen Fuß auf die Erde gesetzt haben. Und ich werde von hier weggehen, ohne zu wissen, was das war, ein menschliches Heim«¹¹. Sie scheint sich selber genommen zu werden, um für andere da zu sein: »Ich sein! Verloren im Leben der anderen.«¹² Dies schreibt sie gegen Ende ihrer Notizen vor allem im Gegenüber zu den Ihrigen: »Ich schaue auf die vergangenen Jahre. Das ist das Verbrechen meines Lebens: Ich habe meine Einsamkeit verraten [...] 'Die anderen' sind scharenweise gekommen, haben mich überfallen. Alle Arten von 'anderen' und vor allem die Allernächsten, die es für selbstverständlich halten, die Rechte auf alle Stunden haben, und die man nicht mit einer Minute zufriedenstellt. Sie haben meine Einsamkeit getötet. Ich habe sie meine Einsamkeit töten lassen.«¹³ Die Einsamkeit, ihre Einsamkeit wäre jedoch »die einzige Macht, die mich ganz ausgefüllt hätte!«¹⁴ Denn die Ordnung der Familie, der der Mensch in der Einsamkeit begegnet, ist nicht die Ordnung Gottes, nicht die Ordnung der Seele.

3. Die Ordnungen Gottes in der Seele

Gottes Schöpfungsordnung anerkennt der Mensch dadurch, daß er seine eigene Schwachheit und Unfertigkeit annimmt und sie Gott entgegenhält, anstatt tyrannisch oder selbstherrlich gegen sie vorzugehen. Eine Erfahrung, die Marie Noël in ihrem Lebensdrang nicht leicht fällt. Schließlich muß sie feststellen:

Wie froh bin ich, daß Gott kein Heiliger ist!

Wenn ein Heiliger die Welt erschaffen hätte, hätte er die Taube erschaffen, aber nicht die Schlange.

Würde er die Taube erschaffen haben? Er würde sie nicht 'männlich und weiblich' erschaffen haben, er würde nicht gewagt haben, die Liebe zu erschaffen, er würde nicht gewagt haben, den Frühling zu erschaffen, der alles Fleisch auf der Erde bedrängt.

Und alle Blumen würden weiß gewesen sein.

Gott sei gelobt! Gott hat sie in allen Farben gemacht. Gott ist kein Heiliger. In seinem kühnen Werk hat er sich nicht um die Abtötungen und die Erbauung der Heiligen gekümmert, und wenn er Mensch wäre statt Gott, wäre er der Zensur der Heiligen ausgesetzt gewesen. Ich höre Bossuet sagen: 'Tu das Parfum fort, das verdammt, tut diese Blume fort...'

Dennoch, Du bist heilig, mein Gott, Heiliger, der Du das Heilige heiligst; aber Du bist auch Schöpfer, der Du den Künstler befruchtest. Anders ist die Gnade des Künstlers, anders die Gnade des

¹¹ Ebd., 122.

¹² Ebd., 130.

¹³ Ebd., 196.

¹⁴ Ebd.

Heiligen, und doch, sie sind dieselbe: Deine Gabe, o mein Gott, Deine Gabe, so groß, daß von Dir kommen und zu Dir führen diese Wege der Heiligkeit und der Schönheit, die sich anscheinend widersprechen.

Und es ist Deine Größe, die mich wieder ermutigt und mich hindert zu zittern, wenn die Heiligen mich beunruhigen, indem sie alle Wege auf ihren Weg allein zurückführen. Fürchte dich nicht. Sei vollkommen, so gut du kannst, meine Seele; nicht wie dieser oder jener Mensch vollkommen ist, sondern wie du es sein sollst, dir selbst gemäß.

*Alle Vollkommenheiten sind in Gott: die ihrige, die deinige. Steige auf deinem eigenen Wege, steige!*¹⁵

Marie Noël weiß nur zu gut, daß sie keine Heilige im üblichen Sinn zu sein vermag, dafür trägt sie zuviel an und mit sich herum. Sie zitiert hierzu ein Wort ihres Seelenführers Abbé Mugnier, das lautet:

Man muß die inneren Schwierigkeiten, die Vielschichtigkeit, das Chaos des Lebens annehmen. Unkraut und Weizen verflechten sich.

Und führt dazu aus:

Sich selbst annehmen, unvollkommen und doch zur Hälfte heilig, zur Hälfte Sünder, mit den unaufhörlichen Strudeln von Dunkel und Licht, wie eine menschliche Seele eben ist.

*Man soll sich nicht erschöpfen im Streben, gar zu rein zu sein. Die besten Seelen, die am meisten Nahrung geben, sind aus einigen großen strahlenden Zügen und tausend kleinen dunklen Armseligkeiten gemacht, von denen manchmal ihre Güte ernährt wird wie das Korn, das von der Fäulnis des Bodens lebt.*¹⁶

Auch wenn die letzte Aussage recht pejorativ klingt, trifft sie dennoch die Wirklichkeit des Glaubens, wie sie auch die offiziell von der Kirche anerkannten und verehrten Heiligen bezeugen. Sie alle mußten einen langen Weg der Auseinandersetzung und des Kampfes mit sich und ihrem Sosein gehen, bis sie zu dem wurden, wie wir sie heute eher kennen; dies ist ihnen nur gelungen, indem sie die Realität ihres Lebens und Charakters anzunehmen lernten, um von Gott die rechte Gnade und Vollkommenheit zu erbitten. Die Treue zur eigenen Berufung zeigt sich nicht in großen Werken und erstaunlichen Leistungen an, sondern in dem, was jeder in sich und in seinem Leben vorfindet und wie er es in sein Leben mit Gott integriert. Die Annahme des eigenen Lebens, das Ringen mit den eigenen Schwächen und der Mut, sich den eigenen Grenzen zu stellen, gehören zu jener Herausforderung, die der Glaubende auf seinem Weg der Nachfolge zu bestehen hat. Dies gilt gleichermaßen für das Maß und die Begrenztheiten im geistlichen Leben, die es anzunehmen gilt und von denen Marie Noël für sich bezeugt:

¹⁵ Ebd., 147.

¹⁶ Ebd., 55f.

O, ich lehne mich nicht auf. Ich habe mich nie aufgelehnt. Er ist groß. Ich bete ihn an, ich beuge mich, jetzt genau so fromm wie ehemals, vor seiner unendlichen Idee, deren Opfer ich bin. Und ich nehme mit Heiterkeit, ohne Hoffnung, zu sein, mich, das Nichts, an, seinen Absichten hingegen. Es scheint mir, wäre ich ein Stückchen Leinwand, ich würde mich genauso mit liebendem Schmerz und fügsam der Folter der Schere und Nadel unterwerfen, aus Ehrfurcht und blinder Liebe zum unbekanntem Meisterwerk der Näherin.

Dieses Gefühl, es muß auch Frömmigkeit sein.¹⁷

Mit diesen Erfahrungen beschreibt Marie Noél ein authentisches Bild von Heiligkeit, die nicht aus reiner Selbstvervollkommnung besteht, sondern aus dem Zusammenspiel von göttlicher Gnade und Offenheit des Menschen für Gottes Beistand, der in ihm schon längst seine »Zelte« aufgeschlagen hat (vgl. Joh 1):

Heiligkeit, das ist nicht eine Tugend; das sind nicht alle deine Tugenden.

Heiligkeit, das sind nicht deine hervorragendsten Eigenschaften, das sind nicht deine heroischsten Opfer, das ist nicht deine Vollkommenheit.

'Die Heiligkeit, das bin Ich, Gott, in dir, dem Menschen.'¹⁸

In der Rückschau auf ihren geistlichen Lebensweg kommen Erfahrungen zu Wort, die in vielem, teils sogar wörtlich, an die Erfahrungen von Dag Hammarskjöld erinnern, wenigstens wie er sie in seinen »Zeichen am Weg« festgehalten hat. Marie Noél bestimmt ihren eigenen Erfahrungsweg im Glauben unter Bezug auf die drei »Geheimnisse« des Rosenkranzes:

1. Stufe: *Gott erfüllt allmählich das Geschöpf - natürliche und übernatürliche Gaben. Der Töpfer formt das Gefäß: Freudenreiche Geheimnisse.*

2. Stufe: *Gott zerstört im Geschöpf die Freude, ein Selbst zu sein, vernichtet es, um ihm zu zeigen, daß es kein Sein, kein Wert ist durch sich selbst. Er zieht seine Gaben, seine Hand zurück. Das ist die Prüfung. Der Töpfer brennt das Gefäß im Feuer. Schmerzhaftes Geheimnis, um die Seele auf letzte Geheimnisse vorzubereiten, die Geheimnisse der großen Gefahr.*

3. Stufe: *Die Gabe Gottes soll durch einen einzigen allen offenbar werden. Die Gefahr, wenn das Selbst, der Stolz, nicht vernichtet worden ist. Der Töpfer bedient sich des Gefäßes, um den Menschen lebendiges Wasser einzugießen. Glorreiche Geheimnisse.*

Und das Gefäß weiß nur zu gut, nach der Prüfung, daß es nicht lebendiges Wasser ist, daß es nur wenig lebendiges Wasser hält - von Zeit zu Zeit -, das in ihm aus der Quelle fließt und das es verströmen muß.¹⁹

Hier gibt Marie Noél auf authentische Weise eine kleine Zusammenfassung des geistlichen, sogar mystischen Weges im Glauben, wie er im Gebet des Rosenkranzes - einem Kompendium gleich -

¹⁷ Ebd., 35.

¹⁸ Ebd., 69.

¹⁹ Ebd., 69.

festgehalten ist: Am Anfang des geistlichen Weges steht meist die Freude über die Nähe und den unendlichen Reichtum der göttlichen Gnade, vielleicht auch als Dank für den eigenen Berufungsweg, der vor einem liegt; gleich Maria bricht der Einzelne auf, wie ihm gesagt worden ist. Doch es kommt die Stunde der Läuterung, denn keiner kann sich aus eigenen Kräften Gott nähern, ansonsten würde er im »lodernden Feuer« göttlicher Allmacht und Liebe verbrennen. Vor allem würde der Mensch, sobald er sich allein dem eigenen Mühen um Gott überläßt, schließlich im »Gefäß« seines Lebens nur finden, was von ihm stammt, niemals aber von Gott, der als der ganz Andere allein »lebendiges Wasser« zu geben weiß:

*Jeder von uns, der den Willen Gottes will, hilft Tag für Tag mit jedem Schritt seiner Seele den Weg Gottes bahnen.*²⁰

Der Mensch wird Gottes gewahr, sobald er sich ihm in allem öffnet, gleichsam die Türen aller »Kammern« seines Hauses für ihn öffnet, damit Gott dort Wohnung nehmen darf; erst dann wird er sein Leben mit den Augen Gottes sehen und leben können:

Man soll nicht auf Gott rechnen, um vor irgendeinem Unglück verschont zu bleiben.

Ebensowenig, um vor dem letzten Unglück, dem Tod, bewahrt zu bleiben.

Denn Unglück ist nicht Unglück, Tod ist nicht Tod in den Augen Gottes. Wir werden ohne Barmherzigkeit den Kelch der bösen Viertelstunde trinken, den Kelch von Gethsemane, den Kelch von Golgotha.

Aber kommt das Unglück, kommt der Tod, bitten wir dann Gott, um 'seine Augen', seinen Blick, der uns vom Übel erlösen wird.

Ich werde ihn bitten wie ein kleines Kind.

Wenn das Kind betet, fleht der Glaube: 'Verschone mich ... gib mir ... rette mich ... '

Die Ergebung fügt hinzu: 'Wie Du willst.'

Die Erfahrung, der Zweifel murmeln zitternd:

'Oft, fast immer, willst Du es nicht.'

Die Hoffnung verhüllt sich, aber die Anbetung beugt sich: 'Wie Du willst.'

Und die Liebe - traurig - vollendet:

Deo gratias.

Daß ein solcher Weg in keiner Vernichtung endet, sondern in die größte Wandlung menschlichen Daseins mündet, erkennt Marie Noël aus den Erfahrungen der Eucharistie, denn sobald der Mensch sich und sein Leben »vereinfacht« und reines »Korn« und »Brot« wird, vermag Gott es mit sich selber zu wandeln:

Die Geschichte meiner Seele, das ist die Geschichte vom Korn. Im Frühling war ich Saat im Winde, ich war Blüte, ich war Spiel und Freude. Damals, o mein Gott, habe ich Dich geliebt.

Im Sommer ist mein Korn gereift: Ich habe Dir einige Werke gegeben.

²⁰ Ebd., 233.

Im Herbst habe ich es verloren! Ich habe nichts mehr, was ich Dir geben könnte. Ich habe weder Blüte noch Korn. Ich bin nicht mehr ich selbst noch irgend etwas, was mir gleicht.

Von Zerbrechen zu Zerbrechen bin ich zu Staub geworden. Da bin ich, gedroschenes Korn, zerriebenes Mehl, da bin ich: Brot, geknetet, gebacken, zerbissen, zerkaut, zerstört. Nichts ist von mir geblieben.

Ich habe Dir nichts zu geben, o mein Gott, weder Blüte noch Frucht, weder Herz noch Werk; nichts mehr als einen gehorsamen Bissen trockenen Brotes.

Dein Brot, wie Du das meinige bist.²¹

Kurz zusammengefaßt bringt Marie Noël diese Erfahrung in den Satz:

Man muß eine Hostie werden, dieses Nichts Gottes, dieses arme Ding, das die Menschen essen – oder das sie verachten, ausgeliefert, allen gehorsam, und das nichts mehr aus sich selbst hat.²²

Läßt sich der Mensch von Gott wandeln, wird er sich des Menschen »bedienen«, was dieser zwar nach Art einer »Vernichtung« erfahren mag, doch es wird ihm schließlich doch noch zu seinem größten Reichtum:

Gott unter der Gestalt Christi: Erbarmen, Milde, Friede. Gott unter der Gestalt des Zeus: Zeus mit dem Schnabel des Geiers, der Prometheus verschlingt.

Diese beiden Gestalten wieder vereinigen.

Alle Heiligen sind von Gott verschlungen, zerstört worden - menschlich gesprochen - durch Gott. Und ich, die ich nicht heilig, sondern seit zehn Jahren Kämpfen fast ohne Hoffnung auf Hoffnung ausgeliefert bin, ich weiß sehr wohl, daß Gott Gnade ist, aber auch, daß Gott Qual ist.

Gott ist Gnade. Ach, wie sehr ist Er mir Gnade gewesen! Und Freude! Tröstende Einsamkeit unter den Menschen, die mich verwundet haben. Friede und Stille aller Tage hinter den Mißhelligkeiten aller Tage; immer mehr an unergründlichem Reichtum in meiner immer größeren Selbstentäußerung. Aber jetzt bin ich entäußert sogar von Ihm ...²³

4. Die verborgenen Verheißungen

Schauen wir zurück auf das Werk von Marie Noël, werden wir vielleicht verzagt fragen, wie wir selber solches in unserer eigenen Alltäglichkeit einholen können. Marie Noëls Antwort ist bescheiden und fürwahr voller Demut, weiß sie doch, daß sie keine große Beterin ist, doch in allem in Gottes Gegenwart lebt und handelt; dies scheint ihr zu genügen, weiß sie doch, wie sehr Gott sich des »Gefäßes« zu bedienen sucht, um es mit seinen eigenen Gaben zu füllen; dafür darf das »Gefäß« nicht nur stundenweise für Gottes Wirken offen stehen, sondern unentwegt den ganzen Tag über. Dies bezeugt Marie Noël mit den Worten:

²¹ Ebd., 78f.

²² Ebd., 79.

²³ Ebd., 79.

Ich bin nicht sehr fromm. Außer der Messe am Morgen bete ich wenig. Aber Gott ist in meinem Hause. Ich gehe, ich komme, ich spreche kaum mit Ihm, ich denke nicht einmal an Ihn. Aber Er ist nicht weit. Ich brauche nur meinen Kopf ein wenig von meiner Beschäftigung wegzuwenden, Ihn einen Augenblick zu suchen, um Ihn irgendwo im Dunkel meiner armen Wände zu erblicken.

Die Leute, die in der Familie, in der gleichen Wohnung leben, haben keine langen Unterhaltungen. Wenn Besuch kommt, unterbricht man seine Arbeit und setzt sich zum Sprechen hin. Der Vater und die Kinder, der Meister und die Gesellen, mit was für Reden sollten sie sich lange aufhalten? Zwischen der Morgen- und Abendmahlzeit geht jeder seinen Weg, der eine in den Hof, der andere ins Feld, der eine in die Küche, der andere in die Stadt. Manchmal im Vorbeigehen ein Wort, ein Befehl, eine Ermunterung. Das genügt.

Und wenn irgendeine Gefahr auftaucht, der Hausherr ist da. Man ruft ihn. Wenn eine Schwierigkeit auftritt, fragt man ihn um Rat. Während die Arbeit weitergeht, sagt er sein Wort. Er ist da. Das ganze Haus verläßt sich auf ihn.

Aber er entfernt sich. Welcher Familienvater verläßt niemals sein Haus? Während er fort ist, lebt die ganze Hausgemeinschaft vom Gehorsam gegen die Vorschriften, die er zurückgelassen hat. Wenn er länger fortbleibt, wenn die Angst in der Abenddämmerung durch die schlecht verschlossenen Türen sich ins Haus schleicht, ob der Hausherr - so spät! - nicht zurückkehrt, ob er vielleicht für die Nacht seine besorgten Leute verlassen hat, ob er vielleicht sogar nicht mehr lebt, dann gehen die Tage, die Monate dahin, und die armen Geschöpfe des leeren Hauses leben weiter von ihrem Meister, nach seiner Gewohnheit, nach seinem Gesetz.

Ich lebe von Deinem Wort, selbst wenn ich Dich verloren habe.²⁴

Was für Marie Noël zu einem mühsamen und leidvollen Weg wurde, endet schließlich in einem Bekenntnis, das aus ihrer Erfahrung der Eucharistie in große Dankbarkeit mündet, die sie sagen läßt:

Das Lächeln Gottes liegt über meinem Tun.²⁵

Mit diesem Bekenntnis zeigt Marie Noël an, daß ihre Beschreibungen keineswegs in einem schwer-mütigen oder gar depressiven Charakter ihre Erklärungen haben, vielmehr lassen sie einen authentischen Weg des Glaubens erkennen, auf dem Marie Noël tatsächlich jenem Gott begegnet ist, der größer ist als alles, was wir uns unter ihm vorstellen und von ihm erfassen können. Die »Weg-zeh-rung« in einer solchen Pilgerschaft der Gott hingeebenen Seele ist die Eucharistie, weshalb es bei Marie Noël - wie in einem Glaubensbekenntnis kurz zusammengefaßt - heißt:

O mein Gott, durch all mein Dich-Essen und Dich-Trinken wird Gott eines Tages mein Instinkt sein.²⁶

²⁴ Ebd., 80f.

²⁵ Ebd., 52.

²⁶ Ebd., 134.

Fragen wir uns zum Schluß, was uns dieses Lebenszeugnis eines gläubigen Menschen für unseren eigenen Weg im Glauben zeigen und sagen kann. Wo liegt die treibende Kraft, wo die innere Mitte für diese derart ausgesetzte Lebensweise im Glauben? Sie erinnert an das Schicksal des Propheten Jeremia (Jer 20,7-9), der zu Gott klagend, gleichsam vorwurfsvoll seine Stimme erhebt:

Du hast mich betört (verführt), o Gott, und ich ließ mich betören (verführen).

Du hast mich gepackt und überwältigt.

Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag.

Ein jeder verhöhnt mich [...]

Sagte ich aber:

Ich will nicht mehr an Ihn (Dich) denken

und nicht mehr in Seinem Namen sprechen!,

so brannte in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen.

Ich mühte mich, es auszuhalten, vermochte es aber nicht.

Jeremia hatte sich gegen seine Berufung gewehrt (1,6), dann aber gehorcht. Er schien für diesen Beruf nicht geschaffen: er hatte ein weiches Gemüt und zerbrach fast unter der Last Gottes. Er verwünschte sich selbst (15,10-21). Schließlich flieht er zu Gott.

Wer kennt sie nicht, die Stimmen der Resignation: »Hat doch alles keinen Sinn, alles für die Katz, laß doch die anderen machen«. Jeremia sieht sich derart persönlich und intim von Gott angesprochen, daß er diesen Gott anspricht und haftbar macht; dabei bedient er sich eines Wortes der Liebessprache: »Du hast mich betört!«.

Selten zuvor hat ein Mensch so Einblick gegeben in das Drama seiner Geschichte mit Gott und mit sich selber: von Gott ergriffen sein, von ihm nicht mehr loskommen, dabei den brennenden Gottesschmerz spüren! Warum Christ sein, ja warum lieben und sich lieben lassen, Gott lieben und den Nächsten - wie sich selbst? Das hat mit »Verführung« zu tun, mit einer abgrundtiefen Bindung, mit einem unendlichen Reichtum und einer erschreckenden Last... Dietrich Bonhoeffer bringt es in einer Predigt des Jahres 1934 in die Worte:

Von Gott nicht mehr loskommen können, das ist die dauernde Beunruhigung christlichen Lebens. Wer sich einmal auf ihn verließ, wer sich einmal von ihm überreden ließ, der kommt nicht mehr von ihm los. Wie ein Kind nicht mehr loskommt von seiner Mutter, der Mann nicht mehr loskommt von der Frau, die er liebt, so wen er einmal angeredet hat, der kann ihn nicht mehr ganz vergessen, den begleitet er immerfort im Guten und im Bösen.

Möge für jeden und für alle gelten, was Jeremia schließlich dennoch von sich bekennt:

Selbst wenn ich zu Gott sagen würde, ich will nicht mehr an dich denken, in deinem Namen sprechen!, so war es mir, als brannte in meinem Herzen ein Feuer eingeschlossen in meinem Inneren.